

**Baptisten
Gemeinde
Zürich**



Evangelische Freikirche

Monatspredigt

Februar 2021

Pfr. Gerhard Neumann

Jesus sagt: „Niemand nimmt mir mein Leben...“

Niemand nimmt mir mein Leben, sondern ich selber gebe es hin. Ich habe Vollmacht, es hinzugeben und ich habe Vollmacht, es wieder zu empfangen. Diesen Auftrag habe ich empfangen von meinem Vater. - Joh. 10,18

Liebe Gemeinde,

in Jesus Christus steht uns der Mensch Gottes vor Augen. Er ist das Urbild des Menschen, so wie Gott ihn gemeint, gewollt und erschaffen hat. Wenn wir fragen: Was macht den Menschen eigentlich zum Menschen?, dann gibt es darauf viele Antworten. Als Christen aber nehmen wir Mass an der Person Jesu Christi. Er ist das Ebenbild Gottes, zu dem der Mensch geschaffen ist. Paulus spricht immer wieder einmal davon, dass wir berufen sind, zu ihm heranzuwachsen, der das Haupt ist, oder

dass wir dazu bestimmt sind, in sein Bild hineingestaltet zu werden. Es gibt keine grössere Bestimmung im Leben als sein Leben auf Christus hin Gestalt gewinnen zu lassen, denn in ihm sind Mitte und Mass zu finden.

Mass nehmen an Christus? Geht es nicht etwas bescheidener, sagen manche scheinbar so demütige Christen. Nein, es geht nicht bescheidener. Ich glaube auch den Christen ihre Demut nicht. In Wahrheit wollen sie mehr sein als Christus und mehr erreichen als er zu seinen Lebzeiten erreicht hat. Und dann wollen sie es auch noch besser machen als er, nämlich ohne dieses elende Leiden. Das muss doch aus der Welt zu schaffen sein, sagen sie, damit endlich der Himmel auf die Erde kommt. Und sie reden sich um Kopf und Kragen und merken nicht, dass der Himmel nicht anders auf die Erde kommt als es sich in der Person Jesu Christi ereignet hat.

So lade ich Sie heute wieder einmal ein, Mass zu nehmen an Christus selbst und einem bedeutsamen Jesus-Wort Beachtung zu schenken. Leider ist es in unseren Bibeln nicht fett gedruckt. Es wäre es wert. Wir finden dieses Jesus-Wort in Johannes 10, dem berühmten Hirtenkapitel: „Ich bin der gute Hirte und ich lasse mein Leben für die Schafe.“ Mittendrin aber: „Niemand nimmt mir mein Leben.“

Es ist ein Wort, geboren aus unüberbietbarer Freiheit. Es kennzeichnet Jesus als den Menschen Gottes. Jesus, der Christus, lässt uns in sein Inneres schauen. Von aussen betrachtet kann man sich bis zum St. Nimmerleinstag darüber streiten, ob Jesus sein Leben hingegeben hat oder ob es ihm genommen wurde. Was haben wohl die Soldaten gesagt, die ihn im Garten Gethsemane gefangen genommen haben? „Wir haben ihn gefunden und endlich festgesetzt“, melden sie wahr-

scheinlich ihren Vorgesetzten. Was hat wohl der Hohe Priester dazu gesagt, der sich so lange bemüht hatte, diesen Jesus von Nazareth in eine Falle zu locken. Glücklicherweise spielte ihm Judas diesen Mann dann in die Hände: „Endlich haben wir ihn und jetzt werden wir mit ihm machen, was er verdient“, hat er vielleicht gesagt.

Angesichts der ganzen Ereignisse, die uns die Passionsgeschichte erzählt, könnte man sich durchaus fragen: Hat Jesus sich hier nicht geirrt als er sagte: „Niemand nimmt mir mein Leben“?

Nein, er hat sich nicht geirrt, denn er war kein Opfer der Umstände. Das aber wusste nur er selbst. Es ist seine eigene innere Wahrheit gewesen. Diese Wahrheit aber, die ganz und gar aus seinem Gottvertrauen hervorging, trug ihn.

Am Ende glaubte die ganze Welt, dass dieser Jesus von

Nazareth in ihrer Hand sei. Er war es zu keinem Zeitpunkt, denn er war der Mensch Gottes und der Sohn des Vaters. Und deswegen kein Opfer der Umstände: „Niemand nimmt mir mein Leben, sondern ich selber gebe es hin.“

Wir aber sind eingeladen, in nicht weniger hineinzuwachsen als in diese Freiheit, aus der heraus uns unser Leben nicht mehr genommen werden kann. Treten wir einen Schritt näher und schauen, auf welchen Weg wir damit gerufen werden.

Ohne Frage gibt es in unserem Leben eine Angst, dass uns unser Leben genommen werden kann. Dabei muss man nicht gleich an das Schlimmste denken, also, dass der Tod uns am Ende das Leben nimmt. Das Empfinden, man habe mir ein Stück Leben weggenommen, entsteht in der Regel sehr viel früher. Haben nicht in der Pandemie zurzeit ganz viele Menschen das Gefühl,

dass man ihnen das Leben wegnehme? Denn Leben bedeutet für uns: Reisen, Essen gehen, mit anderen Menschen zusammen sein, sich berühren, sich nahe kommen, einander in den Arm nehmen. Kein Wunder, dass das Gefühl da ist, man habe uns das Leben genommen.

Nun ist das Virus nicht das Einzige. Es widerfahren uns im Laufe des Lebens viele widrige Ereignisse. Wir verlieren Menschen durch Trennung und Tod, wir erkranken schwer, haben verschuldet oder unverschuldet einen Unfall, von dem körperliche Schäden zurückbleiben, wir werden durch eine Betriebs-schließung arbeitslos, wir erleben, dass andere schlecht über uns reden, uns vielleicht sogar mobben. Wir werden übersehen, nicht genügend gewürdigt. Wir werden angegriffen, womöglich öffentlich. Das Leben kann uns auf vielerlei Weise genommen werden.

Dann aber fühlen wir uns ohnmächtig und oft genug als Opfer. Wir bemitleiden uns, ärgern uns maßlos über das widerfahrene Unrecht, hadern mit dem Schicksal, sind vielleicht deprimiert und glauben, die Welt und das Schicksal seien ungerecht. Wir leiden, sind ratlos und fühlen uns ausgeliefert.

Dass wir zum Opfer von Angriffen, Verletzungen, Enttäuschungen und Schmerzen werden, können wir nicht verhindern. Sehr wohl aber haben wir einen Einfluss darauf, wie wir auf die Angriffe, Verletzungen, Enttäuschungen und Schmerzen reagieren und auch wie sehr wir unter diesen leiden.

Das gilt für Erwachsene, zu denen ich jetzt hier spreche. Es gilt nicht für Kinder. Wenn wir als Kinder schlimme Erfahrungen gemacht haben, dann fehlten uns damals die Fähigkeiten, uns zu distanzieren und Abstand zu gewinnen. Jetzt aber haben wir sie.

Wir müssen nicht länger in der Rolle des hilflosen Kindes bleiben.

Niemand nimmt mir mein Leben, sagt Jesus. Können Sie wahrnehmen, welche Kraft in diesem Satz steckt, welche Dynamis, was für eine Power? In diesem Wort kommen wir in Berührung mit einer Kraft, die es in sich hat. Die ersten Christen haben sie „die Kraft der Auferstehung“ genannt. „Niemand nimmt mir mein Leben“, das ist Auferstehungskraft. Und mitten im Leben ist es diese Kraft, die mich aufstehen lässt und in der ich mich aufrichte. Ich überlasse mich nicht länger den dumpfen Gefühlen der Ohnmacht und der vermeintlichen Hilflosigkeit. Ich bin nicht das Opfer der Umstände oder der Menschen oder des Schicksals.

Denn ich weiss: Niemand nimmt mir mein Leben. Mein Leben ist aufgehoben in Gott. Wie sollte es mir genommen werden? Der Wert meiner

Person ist festgeschrieben in Gottes Herz. Wer sollte ihn aus Gottes Herzen löschen? Mein Name ist aufgeschrieben im Himmel. Wer sollte ihn jemals durchstreichen?

„Niemand nimmt mir mein Leben.“ In diesem Jesuswort kommen wir auch in Berührung mit einer Entschiedenheit, denn hier wird eine Entscheidung getroffen. Es ist die Entscheidung, dass ich niemand anderem Macht gebe über mein Leben als Gott allein.

Was immer in unserem Leben geschieht, wenn wir anderen Menschen, den Umständen oder wem auch immer die Schuld dafür geben, dann geben wir ihnen damit auch Macht über uns und unser Leben. Wir entmachten uns selbst und machen uns so zum Opfer. Jesus aber blieb, was er war, der gute Hirte, dem niemand sein Leben nimmt, sondern der es hingibt für die Seinen. Darin aber gab er Gott die Ehre und

alle Macht.

Von Jesus ist ja in der Bibel öfter als dem Opfer die Rede, in den Paulusbriefen und vor allem im Hebräerbrief. Dabei fällt auf, dass die Heiligkeit dieses Opfers und auch die Reinheit hervorgehoben werden. Die Bibel will sagen: Es ist ein unvergleichliches Opfer und hat nichts mit Aufopferung zu tun. Wir reden heute eher von Hingabe als von Opfer und meinen genau das, was Jesus selber sagt: „Niemand nimmt mir mein Leben, sondern ich selber gebe es hin.“

Wann immer wir uns wie ein Opfer von Umständen und Menschen fühlen mögen, lassen sie uns zurückkehren zu diesem Wort. An ihm dürfen wir heil werden. Im Nachsprechen aber kommen wir in Berührung mit seiner Kraft und mit der Entschiedenheit, die in diesem Wort liegt. Und wir hören die Absage, die hier gemacht wird: Ich will niemanden Macht über mein

Leben geben als Gott allein.

Warum also muss ich ein Leben lang meinen Eltern Vorwürfe machen für ihre Erziehung? Bin ich nicht inzwischen erwachsen und habe die Verantwortung für mein Leben aufgenommen?

Warum muss ich mich immer noch länger gekränkt und verletzt fühlen, wenn ich nicht genug gesehen werde. Ist da immer noch der Schmerz aus der Kindheit? Und was hält mich davon ab, für ihn Verantwortung zu übernehmen statt meine unerfüllbaren Erwartungen an alle Welt zu richten?

Warum muss ich immer noch die anderen anklagen, dass sie mich ausnützen und mit mir Dinge machen, die ich nicht will? Warum kann ich mir nicht eingestehen, dass ich es schon viel zu lange zulasse? Warum kann ich immer noch nicht aufstehen und mich abgrenzen?

Warum lasse ich mir immer noch den Tag vermiesen,

wenn der Nachbar nicht freundlich grüsst? Warum habe ich immer noch nicht gelernt, mich Gott zuzuwenden, der mich den ganzen Tag freundlich anschaut?

Wir alle sind auf dem Weg und wachsen hinein in die Liebe Christi, die schon ausgegossen ist in unsere Herzen. Wir kennen sie. Sie ist uns herzensnah. Ach Gott, lass doch die Kraft Deines Geistes in uns mehr Raum finden.

Dabei gibt es natürlich gute Gründe, warum manches in uns nicht geschieht. Manche Probleme haben wir übrigens nur so lange wie wir auch etwas von ihnen haben und von ihnen profitieren. Deswegen machte es auch Sinn, bei Problemen, die sich nicht so einfach aus der Welt schaffen lassen, zu fragen: Habe ich eigentlich etwas davon und mit was müsste ich fertig werden oder welcher Herausforderung mich stellen, wenn es das Problem

nicht mehr gäbe.

Sich als Opfer zu fühlen, kann Vorteile haben. Ein Mensch kann dann die Hände in den Schoß legen und anderen - den vermeintlichen Tätern - die Schuld für sein Unglück und sein Leid geben. Er muss also nicht aktiv werden. Er muss nicht riskieren, sich zu zeigen und sich abzugrenzen. Wer weiss schon, was dabei herauskommt? Vielleicht mögen ihn die anderen nachher nicht mehr.

Ein ganz wichtiger Grund, in der Opferrolle zu bleiben: Opfer können sich selbst als gute und moralische Menschen ansehen - im Gegensatz zu den Bösen, die ihnen all das Leid zufügen. In der Opferrolle zu bleiben, ist oft genug eine prägnante Form von Überheblichkeit. Man ist ganz und gar der Gute, wenn auch der leidende Gute.

Und schliesslich hat man als Opfer einen Anspruch auf Entschädigung für das erlittene Unrecht. Die anderen

(Menschen, das Schicksal, die Eltern, Gott) schulden ihm etwas. Er kann und muss nichts tun und kann sich trotzdem im Recht fühlen.

Liebe Gemeinde, alle diese Vorteile sind jedoch bestenfalls nur Trostpreise, die das seelische Leid von Menschen, die mittendrin stecken, zwar etwas lindern, aber nicht beseitigen.

Wäre es nicht schön, heraus zu finden aus diesen Verstrickungen, immer wieder und von Tag zu Tag besser?

Wir schauen auf Jesus und hören ihn sagen: „Niemand nimmt mir mein Leben, sondern ich selber gebe es hin.“ Wir schauen auf den Anfänger unseres Glaubens, der in uns das Vertrauen geschaffen hat, dass der Weg, den er selber gegangen ist, der Weg zu einem Leben ist, das sich lohnt. So aber üben wir uns ein in kleinen vertrauensvollen Schritten: Niemand nimmt mir mein Leben. Und hören dann auch den zweiten

Teil dieses Wortes: ..., sondern ich selber gebe es hin.

Die Zeit, in der wir jetzt gerade leben, fordert uns zur Hingabe heraus. Die Beschränkungen verlangen uns einiges ab. Wir erleben darin tatsächlich Verluste an Lebensqualität. Ohne Frage ist es so.

Wie aber stellen wir uns auf das Unvermeidbare ein? Manche reagieren aggressiv, beschimpfen die da oben und bescheinigen ihnen, dass sie keine Ahnung haben. Und natürlich wissen es ganz viele besser, was man machen müsste und wie man es machen müsste. Es ist wie wenn man bei einem Fussballspiel vor dem Fernseher sitzt. Wenn ich selber mitspielen würde, würde das Spiel natürlich einen ganz anderen Verlauf nehmen - oder vielleicht auch nicht.

Es gibt andere, die kommen sich wie ein Opfer vor und tun sich einfach selber leid. Was für ein „verschenktes

Jahr“, sagen sie. Man kann gar nicht richtig leben, nicht essen gehen, nicht reisen. Man darf so vieles nicht, sich treffen, sich umarmen, einfach beieinander sein. Was hat uns das Virus nicht alles genommen?

Neben der Aggression und der Depression kommt nun in unserem Jesuswort ein Drittes zur Sprache. „Nein, mir ist nichts genommen worden“, sagt Jesus, „ich habe es selber hingegeben“. Was Jesus hier hingibt, ist allerdings mehr als das, was Corona uns abfordert. Von uns wird in den meisten Fällen keine Lebenshingabe verlangt, wohl aber der eine oder andere Abstrich dessen, was für uns zum Leben dazu gehört.

Jesus beklagt weder sein Schicksal noch beschimpft er die Autoritäten in Jerusalem, sondern lebt sein Leben, auch in dieser bedrängenden Situation, aus der Verbundenheit mit seinem Vater: Niemand nimmt mir mein

Leben, sondern ich selber gebe es hin.

Und folgendermassen geht dann der Vers weiter: „Denn ich habe Vollmacht, mein Leben zu geben und es wieder zu empfangen.“

Was Jesus hier sagt, ist Ausdruck der Vollmacht, die ihm der Vater übertragen hat. Und dabei dürfen wir das Wort „Vollmacht“ ganz wörtlich nehmen. Jesus besitzt die „volle Macht“ über sein eigenes Leben. Deswegen wird er weder zum Opfer noch beschimpft er seine Häscher.

Liebe Gemeinde, in diese Vollmacht Jesu, in diese volle Macht über unser eigenes Leben, sind wir hineingerufen. Die Corona-Krise aber gibt uns die Gelegenheit, diese Vollmacht zu gebrauchen.

Lasst uns die Zeit nicht nur beklagen und lasst uns auch nicht nur gegen sie ankämpfen. Lasst uns in ihr stehen in dem Bewusstsein: „Niemand nimmt mir mein Leben, sondern ich selber gebe es hin.“

Das ist kein psychologischer Trick, sondern es ist Ausdruck meines Vertrauens zu Gott.

Gleich zweifach richtete Jesus sein Vertrauen auf den Vater. Er wusste, dass der Weg, den er gehen musste, unvermeidbar war. Er gehörte zu seinem Leben. Es war der Kampf, der ihm verordnet war. Mitten in diesem Kampf aber wusste er, in wessen Hand er war.

Das ist die Frage an uns: Wissen wir, in wessen Hand wir sind mitten in dieser Corona-Zeit? Hat das Virus uns in der Hand oder die Politik oder die Wirtschaft oder der Gesundheitsglaube? „Niemand nimmt mir mein Leben!“ So spricht der, der wusste in wessen Hand er war und dass ihn nichts aus dieser Hand reißen konnte, nicht einmal der Tod. Und nur weil dieser Glaube in ihm lebte, ist dieser Satz wahr.

Hier steht nicht einer über allem. Hier hebt sich keiner über alles hinweg mit den

Worten: Mir kann keiner was anhaben. O doch, sie konnten ihm sehr viel anhaben. O ja, das Virus kann uns sehr viel anhaben. Und dennoch gilt: Niemand nimmt mir das Leben, denn ich weiss, in wessen Hand ich bin.

Und noch in einer anderen Hinsicht, ist das Vertrauen ganz auf den Vater gerichtet. In Jesus lebte der tiefe Glaube, dass aus seinem Vertrauen in den Vater immer das Leben hervorgehe. Am Ende das Leben. Und wenn wir mit ihm sterben, dann werden wir auch mit ihm leben. Auch das kommt in dem Bibelwort zur Sprache: „Ich habe die Vollmacht, mein Leben zu geben und es wieder zu empfangen.“ Es war für Jesus keine Frage, dass er es wieder empfangen werde.

Und so glaube ich im Schauen auf Jesus Christus: Wo wir unser Leben im Vertrauen auf Gott hingeben, werden wir leben, auch wenn wir gleich stürben.

Ich lade Sie ein, das, was im Moment nicht möglich ist, nicht einfach nur hinzunehmen, zu erdulden oder gar zu erleiden, sondern es im Vertrauen zu Gott loszulassen, weil wir mit Jesus wissen, glauben und sprechen: „Niemand nimmt mir mein Leben, sondern ich selber gebe es hin.“

Darin aber bleiben wir in der Freiheit der Kinder Gottes und entscheiden uns gegen Gewalt und gegen Resignation für das Leben, das nicht mehr von uns genommen werden soll.

Amen.

Gebet

Lieber Herr, manchmal fühlen wir uns dem Leben nicht gewachsen. Und dann stehen wir in der Versuchung, den Dingen um uns, den Umständen oder auch anderen Menschen letzte Macht über uns zu geben. Dann aber geschehen Dinge, die wir nicht wollen und wir geraten auf Wege und in Gefühle hinein, die wir auch nicht wirklich wollen.

Hab Dank, dass Du an unsere Seite trittst als Fürsprecher, als Mutmacher, als derjenige, der uns erinnert, wer wir sind, wer wir in Deinen Augen sind. Ja, du bist gekommen, um zu suchen und zu finden, was da verloren ist. Du richtest uns auf und führst uns Stück für Stück hinein in die herrliche Berufung der Kinder Gottes.

Und so schenkst Du uns ein starkes kraftvolles Wort. Lass es gelingen, dass wir uns in dieses Wort hinein begeben können mit unserem Leben. Es möge zu einem Anker

werden mitten in stürmischer Zeit. Hab Dank, dass Du, der Lebendige, unser Vertrauen stärkst, um uns herauszuführen aus Gedanken und Gefühlen, die nicht dem Leben dienen.

Dich hören wir sagen: „Niemand nimmt mir mein Leben, sondern ich gebe es euch.“ Wir glauben Dir, hilf unserem Unglauben.

Amen.

Gehalten am

15. November 2020

Baptistengemeinde Zürich

Evangelische Freikirche

Steinwiesstrasse 34

8032 Zürich

www.baptisten.ch/zuerich